

Inhalt

Einleitung

Marita Kampshoff, Bettina Kleiner, Antje Langer
Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung 9

Einführende Beiträge

Joris A. Gregor
Situative Positionalität, solidarische Haltung und (Medizin)Kritik.
Inter* Studien als Scharnier zwischen Aktivismen und Wissenschaft 25

Utan Schirmer
Perspektiven der Trans Studies: Kritische Genealogien,
,Wissen der Kämpfe‘, emanzipatorische Impulse 41

Merlin Sophie Bootsmann, Martin Lücke
Trans*Geschlechtlichkeit in historischer Perspektive 57

Thementeil

Mart Busche, Tamás Jules Fütty
Prekäre Subjektivierungs- und Handlungsbedingungen im Kontext
Geschlechterpluralität – Trans*, Inter*, Nichtbinarität und Agender
in der Schule 75

Johanna Weselek, Ellen Saringen, Klemens Ketelhut
Antinomische Verstrickungen: Der schulische Umgang mit trans*
Schüler*innen 91

Ann-Sophie Stählker, Sabrina Schmidt, Karla Verlinden
Geschlechtseintrag ‚divers‘ in der Heimerziehung: rechtlich möglich,
praktisch unsichtbar? Perspektiven von leitenden Sozialarbeiter*innen ... 105

Sergio Mazzaferro
„Wie stellst du dir Familie vor?“ – Hilfen zur Erziehung im Kontext
reproduktiver (Un)Gerechtigkeit für Trans*Jugendliche 121

Inhalt

Anna Kirchner

Inter*geschlechtlichkeiten, Subjektivationen und Krisen. Eine biografische Perspektive auf die Bedeutung von (Re-)Subjektivationen bei der Krisenentstehung und -bearbeitung eines inter* Menschen 137

Anike Krämer

Coming Clean Together.
Emanzipationsprozesse von Eltern intergeschlechtlicher Kinder 151

Offener Teil

Juliette Wedl

Begriffe heteronormativitätskritisch klären: Potenziale einer reflektierten Bildungsarbeit zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 167

Tagungsberichte und Rezensionen

Marie Frühauf

Tagungsbericht: „Der andere Blick“. 30 Jahre
erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 181

Anna Wehling

Tagungsbericht: Sexuelle Bildung – quo vadis? 187

Clara Kretzschmar

Rezension zu: Melanie Groß, Katrin Niedenthal (Hrsg.):
Geschlecht: Divers. Die „Dritte Option“ im Personenstandsgesetz –
Perspektiven für die Soziale Arbeit. 193

Nachruf

Susanne Maurer

„Fluchtlinien der Sehnsucht“ – In Erinnerung an Edgar Forster
(24.6.1961–30.12.2021) 199

Verzeichnis der Autor*innen 207

Marita Kampshoff, Bettina Kleiner, Antje Langer

Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung – Einleitung

Mit dem Eintrag von ‚divers‘ in das deutsche Personenstandsregister im Jahre 2018 und der Möglichkeit, den Geschlechtseintrag offen zu lassen, wird das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit im deutschsprachigen Raum nun auch rechtlich erweitert. Die mit der Änderung des Personenstandsgesetzes einhergehende Erweiterung der Zweigeschlechterordnung macht allerdings erneut nur bestimmte Geschlechter intelligibel. Soziale Bewegungen und Selbsthilfegruppen kämpfen deshalb für weitergehende Reformen, die es auch non-binären Menschen ermöglichen, einen für sie angemessenen Personenstand zu erhalten. Aktuell ist die im Koalitionsvertrag der Bundesregierung vereinbarte Streichung des Transsexuellengesetzes und dessen Ersatz durch ein Selbstbestimmungsgesetz von zentraler Bedeutung, um erste Schritte in Richtung einer größeren Selbstbestimmung das eigene Geschlecht betreffend zu unternehmen. Diese zum Zeitpunkt der Herausgabe dieses Jahrbuches anvisierte Veränderung wird jedoch, wie Merlin Sophie Bootsmann und Martin Lücke in diesem Band schreiben, von alarmierenden Stimmen begleitet, die aus ganz unterschiedlichen Richtungen kommend auf die Umkämpftheit der Geschlechterordnung verweisen und dabei nicht selten vor den „Gefahren“ einer solchen Selbstbestimmung warnen. Dieser Alarmismus findet verstärkt statt, wenn die Selbstbestimmung auch Jugendlichen zugestanden werden soll. Bootsmann und Lücke zeigen, dass eine solche „Begleitmusik“ keineswegs neu ist, sondern Parallelen zu historischen Debatten aufweist, die sich ebenfalls um die Frage drehen, wer das Recht habe, wirkmächtig über Geschlecht zu entscheiden.

Seit den 1980er Jahren und insbesondere im Zusammenhang mit politischen Aktivismen, Verbänden und Selbsthilfegruppen hat sich das Feld der Zugänge zu trans*- und inter*geschlechtlichen Leben zwar ausdifferenziert, jedoch existieren nur vereinzelt Veröffentlichungen, die Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit im Zusammenhang mit Erziehung und Bildung thematisieren. Dies ist insofern erstaunlich, als in Erziehungs- und Bildungstheorien in der Regel Konzeptionen von Generativität und Geschlecht eingelassen waren und

sind. Sie haben vielfach die Reifizierung der Zweigeschlechtlichkeit befördert und tun es noch – dies gilt auch für manche feministische Ansätze in der Pädagogik.

Bezogen auf den Zusammenhang von Erziehung/Bildung und Geschlecht haben bildungshistorische Zugänge herausgearbeitet, wie Pädagogen (tatsächlich in der Regel Cis*Männer) und Pädagogik der Aufklärung die Geschlechterdifferenz legitimiert haben, etwa indem die Bestimmung von Frauen zur Mutter, Haus- und Ehefrau auch durch Erziehungskonzeptionen transportiert und gestützt wurde (vgl. Rendtorff 2011; 2016), und wie später die Verknüpfung von Geschlechterwissen, Geschlechternormen und Erziehung auch in der Forschung und Behandlung von inter*geschlechtlichen Menschen deutlich wird. So kam eine Forschungsgruppe um den Psychologen John Money zu dem Ergebnis, dass Gender *anerzogen* werden könne, wenn eine eindeutige Geschlechtszuordnung (sex) im frühkindlichen Alter erfolgt sei (Klöppel 2008: 73ff.). Körper sollten medizinisch angepasst und Identitäten erzogen werden und zwar mit dem Ziel, eine eindeutige Geschlechtsidentität und heterosexuelle Orientierung herzustellen (Klöppel 2008, 2012). Hintergrund dieser Behandlungen war die bis heute oft vertretene und mit dem Konzept der Geschlechtsidentität verbundene Annahme, dass die Bindung an das zugewiesene Geschlecht eine Grundbedingung psychischer Gesundheit darstelle (Klöppel 2012: 33; 2010). Die „Geschlechtererziehung“ im Sinne Moneys stellt sich allerdings (auch) in der Perspektive von Trans*- und Inter*Studies eher als ein Oktroyieren des normativen Skripts der Zweigeschlechtlichkeit dar (Klöppel 2008). Gleichzeitig zeigen sich darin überdeutlich Verbindungen von Geschlecht und Erziehung (vgl. Kleiner i.E.). Gerade in medizinhistorischer Sicht lassen sich zudem spannungsreiche Verweisungszusammenhänge zwischen Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit auffinden: Die Techniken, die bei den für die Betroffenen folgenreichen und damit auch als menschenverachtend zu bezeichnenden Operationen an inter*geschlechtlichen Kindern entwickelt worden waren, wurden dann auch bei geschlechtsangleichenden Operationen von Trans*Personen eingesetzt. Jedoch waren beide ‚Gruppen‘ Pathologisierung und Medikalisierung ausgesetzt (vgl. Mader et al 2021: 12). Bereits im 19. Jahrhundert gab es deshalb zahlreiche Versuche, in medizinische und sexualwissenschaftliche Diskurse und Praktiken zu intervenieren (ebd.).

Trans*- und Inter*Studies gemeinsam ist die Verbindung von Wissenschaft, Medizinkritik und Aktivismus bzw. politischen Anliegen, die Kritik an normativer Zweigeschlechtlichkeit und Cis*Genderismus sowie die Forderung nach Selbstbestimmung in Bezug auf das eigene Geschlecht und auf den Zugang zu medizinischen Maßnahmen. Neben der Wissenschaftskritik werden die eigenen Lebenswirklichkeiten von trans*- und inter*geschlechtlichen Menschen in den Mittelpunkt gestellt. Dabei bilden trans*- und inter*geschlechtliche Menschen keine homogenen Gruppen: Lebenslagen unterschei-

den sich in Bezug auf die Interdependenzen von Geschlechtern und Sexualitäten, bezogen auf geopolitische und soziale Positionalitäten und damit verbundene Zugänge und Lebensmöglichkeiten, aber auch bezogen auf psycho-medizinische Regulierungen und Selbstverständnisse. Auf der Ebene des Selbstverständnisses kann eine trennscharfe Unterscheidung von Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit wiederum in Frage gestellt werden.

1 Studien zu Lebenslagen und Ausgrenzungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und genderqueeren Jugendlichen

Forschung zu den Lebensrealitäten und Erfahrungen trans*- und inter*geschlechtlicher Menschen haben in der Erziehungswissenschaft eine kurze Geschichte und Arbeiten, die Implikationen der Trans*- und Inter*Studies für die Systematik des Faches erforschen, fehlen bisher ganz. In den 2010er Jahren entstehen eine ganze Reihe von Analysen, die zunächst Differenz- und Ausgrenzungserfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller, trans* und genderqueerer Jugendlicher untersuchen, auch in der Schule (Kleiner 2015; Krell 2013; Krell/Oldemeier 2015; LesMigras 2012; Sielert/Timmermanns 2011). Vorangegangen waren diesen Arbeiten wiederum kleinere Studien, die überwiegend im Auftrag von Ministerien einzelner Bundesländer durchgeführt worden waren. Sie haben die Lebenslagen und Herausforderungen nachgezeichnet, mit denen diese Jugendlichen konfrontiert sind, und den Mangel an kompetenten Beratungseinrichtungen und einschlägigen Anlaufstellen aufgezeigt (exemplarisch: Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, München 2011; Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Berlin: 2009; Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Berlin: 1999). In diesem Zusammenhang sind auch einzelne Untersuchungen zu Erfahrungen trans*- und inter*geschlechtlicher junger und erwachsener Menschen durchgeführt worden (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin 2004; Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin 2006; Fuchs et al. 2012; Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Berlin 2012). Die Studien zeichnet eine nicht-pathologisierende Darstellung von Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit aus, mit der sie Herausforderungen und Bewältigungsstrategien von trans*- und inter*geschlechtlichen Menschen im Alltag, im Gesundheitswesen, in pädagogischen Einrichtungen und auf dem Arbeitsmarkt beschreiben – zumeist auf der Grundlage von Interviews, Gesprächen und Fallstudien. Somit präsentieren sie eine Perspektivenvielfalt sowie erste differenzierte Zugänge zu Lebensweisen jenseits der Cis*Geschlechtlichkeit. Sie er-

läutern auch, wie sich parteiliche politische und pädagogische Maßnahmen gestalten können – etwa indem in Schulen Ansprechpartner*innen bestimmt werden, durch einen reflektierten Umgang mit geschlechtlichen Zuschreibungen und durch das Bereitstellen geschlechtsneutraler Toiletten (vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin 2006). Allerdings fehlt ihnen häufig eine methodische und methodologische Fundierung, eine kritische Berücksichtigung der Spezifika der jeweiligen (pädagogischen) Felder und ihrer vergeschlechtlichten Logiken sowie die gesellschaftstheoretische Fundierung, die eine kritische erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung voraussetzt.

In vielen Untersuchungen lässt sich an verwendeten Akronymen wie „LSBTTIQ“ zudem die Undifferenziertheit der damit zusammenhängenden Aussagen zu Identitäten und Diskriminierungserfahrungen kritisieren: Diskriminierungserfahrungen werden so auf Geschlecht und Sexualität verengt – oft ohne auf Besonderheiten geschlechter- und sexualitätsbezogener Erfahrungen, aber auch Gewalt einzugehen. Damit verbundene Klassismen und Rassismen sowie diejenigen, die ihnen ausgesetzt sind, werden tendenziell vernachlässigt (Saadat-Lendle/Çetin 2014: 234). Die Kritik an den mit Identitätsbezeichnungen verbundenen Ausschlüssen macht deutlich, dass sehr viel stärker als bisher intersektionale Perspektiven auf Geschlecht und Sexualität gefragt sind, wenn nicht unreflektiert ein stereotypes Bild von *weißen*, westlichen, homosexuellen oder queeren Subjekten fortgeschrieben werden soll, das die Erfahrungen derjenigen, die diesem Bild nicht entsprechen, erneut unsichtbar macht. Das Problem des „Denkens und Arbeitens in Kategorien“ (Staudenmeyer et al. 2016: 33) stellt sich auch bezogen auf die Frage, wer sich in Forschungsdesigns und Ergebnissen angesprochen und repräsentiert findet und wessen Lebenswirklichkeiten aus wissenschaftlichen Diskursen ausgeschlossen bleiben. Gerade bezogen auf Befragungen standen lange Zeit nicht selten die Perspektiven *weißer* schwuler Jugendlicher im Mittelpunkt und repräsentierten implizit die ganze – konstruierte – Gruppe. Hingegen generieren Untersuchungen, die auf der Ebene von Fallstudien operierten (Kleiner 2015; zu Intergeschlechtlichkeit: Klika 2012; Gregor 2015; Schirmer 2010), zwar keine hohen Fallzahlen und auch keine repräsentativen Ergebnisse, können aber sowohl fallübergreifende als auch fallspezifische Muster rekonstruieren. Dabei wird dann sowohl sichtbar, wo sich Erfahrungen bezogen auf Identitäten unterscheiden, als auch, welche identitätenübergreifenden Erfahrungen wirksam werden. Zudem lassen sich in rekonstruktiven Studien Hinweise auf schulorganisatorische Spezifika beschreiben. Denn besonders in der Schule kommt es, wie verschiedene Studien zu Wissen und Einstellungen von Schüler*innen zeigen, in der Tendenz zu einer Reproduktion stereotyper, diskriminierender und potenziell verletzender gesellschaftlicher Vorstellungen von Geschlecht und Begehren, während andere Formen sanktioniert werden (Fritzsche 2011: 281ff.; Klocke 2012). Die schulische Situation von gendernonkonformen Jugendlichen lässt sich auf der

Basis dieser Arbeiten als eine beschreiben, die einerseits von der *Unsichtbarmachung* von LGBTTIQ Lebens- und Erfahrungsweisen in Unterrichtsdiskursen und Lehrmaterial gekennzeichnet ist und andererseits von ihren *Differenz- und Ausgrenzungserfahrungen* in informellen und unbeaufsichtigten Räumen (Kleiner 2015: 327ff.). Zwar zeigten sich die den Schulalltag strukturierenden Geschlechternormen als machtvoll, aber einige Jugendliche können diese auch hinterfragen, indem sie das Unterrichtsetting nutzen: etwa indem sie Unterrichtssituationen und -aufgaben nutzen, um das aus dem schulischen Diskurs Ausgeschlossene zur Sprache zu bringen und wieder in die schulische Repräsentationsordnung einzuschreiben, oder indem sie sich passend zu Unterrichtsthemen eigensinnig inszenieren. In Anbetracht der vielfältigen gesetzlichen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre (Ehe für alle, Einführung einer weiteren Personenstandskategorie, Diskussion eines erweiterten Familienverständnisses) wäre aktuell zu untersuchen, ob und wie geschlechtlich-sexuelle Vielfalt im Schulalltag und auf verschiedenen Ebenen der Schule artikuliert wird bzw. welche Faktoren dies verhindern.

Soziale Normen und Normalitätsvorstellungen von Geschlecht und Begehren spiegeln sich im mangelnden Bewusstsein für Belange von lesbischen, schwulen, trans*- oder inter*geschlechtlichen Jugendlichen, aber auch im Verhalten von pädagogischen Fachkräften, Lehrenden und Schulleitung zu Ausgrenzung: In der Bagatellisierung, im Zögern oder Nicht-Reagieren von Lehrer*innen auf heteronormative Gewalt zeigen sich eigene Verstrickungen mit heteronormativen Orientierungen. Reagieren Lehrer*innen und pädagogische Fachkräfte nicht auf Missachtung, Ausgrenzung, Herabwürdigung oder Übergriffe auf Jugendliche, die nicht mit Geschlechternormen konformgehen (können), akzeptieren sie solche Gewalthandlungen implizit. Auch in einer in Deutschland durchgeführten qualitativen Studie mit Refendar*innen, Lehrer*innen und pädagogischen Fachkräften zeigt sich, dass Fachkräfte eher zögerten, gegen heteronormative Gewalt vorzugehen und geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Unterricht und in der pädagogischen Arbeit verstärkt zu thematisieren (Schmidt/Schondelmeyer 2015). Einer meist liberalen und toleranten Einstellung der befragten Pädagog*innen steht demnach eine Vernachlässigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der pädagogischen Praxis gegenüber (ebd.: 224, 238, auch Thuswald 2022: 321ff.). Geschlechtliche, aber vor allem sexuelle Vielfalt wird am ehesten in sexualpädagogischen Konzepten thematisiert (z.B. Tuidier et al. 2012, Voß 2016), jedoch zeigen sich in der pädagogischen Praxis nicht nur die damit verbundenen Ambivalenzen (Hoffmann 2015, Langer 2016), sondern ebenfalls, dass es nach wie vor differenzierten Wissens für deren Gestaltung und Reflexion bedarf (Debus 2017, Siemoneit 2022, Thuswald 2022).

2 Untersuchungen zu Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in pädagogischen Settings

In den letzten Jahren sind verschiedene Untersuchungen entstanden, die sich dezidiert der Situation von trans*- und inter*geschlechtlichen Kindern (und Jugendlichen) in pädagogischen Feldern widmen. So liegt ein Band von Mangin (2020) vor, in dem Erfahrungen und Bedürfnisse von trans*Kindern an einer Primarschule zum Ausgangspunkt für die Entwicklung einer unterstützenden Schulkultur und eines guten Schulklimas gemacht werden. Es wird etwa das Bedürfnis nach einer gerechten Behandlung durch Lehrkräfte und Pädagog*innen an der Schule thematisiert und im Buch werden konkrete Strategien aufgezeigt, wie Grundschulen ‚safe spaces‘ für trans*geschlechtliche Kinder werden können. Hechler und Baar (2020) zeigen die Relevanz des Themas Inter*geschlechtlichkeit für die (Grund)Schule auf. Sie geben Hinweise, wie Lehrpersonen diversitäts- und inter*sensibel agieren können. Dabei gehen sie auf verschiedene Themen wie etwa Entbesonderung, Selbstreflexion oder konsequentes Eintreten gegen Diskriminierung ein.

Dow (2020) nimmt in ihrer qualitativen Interviewstudie die Perspektive von trans* Lehrpersonen in den Blick. Sie zeichnet nach, wie die Befragten mit Jobverlusten, dem Kontaktabbruch mit Familienmitgliedern oder einer isolierten Situation in ihren schulischen Gemeinschaften ausgesetzt sind. Dow weist auf den intersektionalen Zusammenhang von Geschlecht, Armut, sozialer Ausgrenzung und Ungerechtigkeit hin.

Geschlechternormen strukturieren in der Regel auch die Beratungssituationen: So wurden in einer vor zehn Jahren durchgeführten Untersuchung Trans*-Geschlechtlichkeit oder Genderqueerness von Kindern teilweise als Erziehungsfehler gedeutet (Focks 2013: 12) und im psychomedizinischen Denken steht nach Focks eine enge Verknüpfung von Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung im Mittelpunkt (ebd.: 15). Entsprechende Fragen im Rahmen der psychologischen Begutachtung von Trans*Jugendlichen überforderten die Jugendlichen oder würden als zu intim und zu detailliert empfunden (Focks 2013; Krell/Oldemeier 2015: 25). Zudem stellten die aufwändigen Schritte zur Beantragung medizinischer Verfahren für Trans*Jugendliche eine große Herausforderung dar (ebd.). Zusammenfassend zeigte sich, dass trans*- und inter*Jugendliche mit der Herausforderung konfrontiert sind, im Rahmen rechtlich-medizinischer Regulierungsweisen, die an einem somatisch fundierten binären Geschlechterverständnis ausgerichtet sind (Herrera Vivar et al. 2016: 12), zu einem eigenen geschlechtlich-sexuellen Selbstverständnis zu kommen. Dabei sind sie gerade in Bezug auf (psycho)medizinische Maßnahmen von der Kooperativität und Kommunikationsbereitschaft ihrer Eltern abhängig.

Aktivist*innen und Allies haben in den letzten Jahren im Bereich der Jugendarbeit, der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe begonnen,

Angebote aufzubauen, die sich speziell an trans* Heranwachsende richten. So existiert zum Beispiel die Jugendorganisation frienTS, die sich speziell an trans* Jugendliche richtet und ihnen einen geschützten Rahmen bietet. In ersten Publikationen findet eine reflexive Auseinandersetzung mit möglichen pädagogischen Angeboten für trans* Jugendliche in Einrichtungen der Jugendarbeit statt (Müller 2022, Hackl 2021). Wie es gelingen kann, die Belange von trans* Kindern und Jugendlichen auf den unterschiedlichen Ebenen der Kinder- und Jugendhilfepraxis sichtbar zu machen, zeigt Schumann (2018) in ihrem Beitrag. In der Beratungsstelle TransMann e.V. können sich Jugendliche rund um Fragen zum Coming Out informieren (Fischer/Kröger 2021). Auch Befunde aus der empirischen Forschung, die auf vergleichsweise viele Suizidversuche von trans* Jugendlichen hinweisen (vgl. etwa Plöderl 2016), werden zum Anlass genommen, sich mit der Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Kontext zu beschäftigen (Prasse 2020). In Bezug auf Inter*Geschlechtlichkeit werden seitens der pädagogischen Fachkräfte in erster Linie Eltern angesprochen, weil diese bereits lange bevor die Heranwachsenden selbst entscheiden können, wie sie leben möchten, wichtige Weichenstellungen vornehmen können bzw. dazu angehalten werden (Krämer 2021). Katrin Frank und Greta Schabram zeigen auf, wie Frühe Hilfen Eltern von Geburt an Unterstützung anbieten und verhindern können, dass verfrühte irreversible Entscheidungen getroffen werden (vgl. Frank/Schabram 2020). Zanker (2020) arbeitet in seiner Dissertation theoretisch zur Frage, wie eine Pädagogik zu gestalten wäre, die intersexuellen Menschen gerecht werden kann. Er sammelt dazu zum einen Wissen über einen pädagogischen Beitrag zur Geschlechtskonstruktion und führt dieses mit Annahmen poststrukturalistischer Theorien zusammen. Ziel ist ein Modell zur Erlebens- und Handlungsfähigkeit intersexueller Menschen in einem durch Zweigeschlechtlichkeit geprägten Alltag.

Erste Studien zeigen zudem, welche Bedeutung persönliche Beratungen sowie peer-to-peer Gruppenangebote für Trans*Personen haben können. In einer Online-Befragung und anschließenden teilnehmenden Beobachtung von Gruppentreffen wurde eine Gruppe von Trans*Personen befragt und begleitet. Ziel war herauszufinden, inwiefern sie während und vergleichend vor der COVID-19-Pandemie, also in on- und offline Beratungssituationen, bei der Bewältigung von Ängsten und Problemen unterstützt werden können. Online- und Internetangebote, so zeigt sich, können nicht alle Bedürfnisse abdecken. Das Angebot von Beratungsstellen ist vor allem unersetzbar für diejenigen, in deren Familien- und Freund*innenkreis Transidentität nicht vollumfänglich unterstützt wird (vgl. Bonnaire/Macheleidt 2022).

Der dargestellte Forschungsstand zeigt, dass sich die Erziehungswissenschaft mit Trans*- und Inter*Geschlechtlichkeit, ob in Bezug auf Lebenslagen, biographische Erfahrungen in Familie, Peer-Gruppen und Bildungsinstitutio-

nen oder in Bezug auf (sozial)pädagogische Angebote und Begleitung, unabhängig von der Frage der begrifflichen Fassung bisher erst ansatzweise beschäftigt.

Folgende Desiderata lassen sich auf der Grundlage dieser unvollständigen Bestandsaufnahme skizzieren:

- Diskurse um Trans*- oder Inter*Geschlechtlichkeit sollten in einem historischen Verlauf und geopolitisch verortet werden. So haben wir bereits angedeutet, wie am Beispiel von John Moneys medizinischen Interventionen auch Erziehungskonzeptionen (hier im Sinne einer Anpassung an Geschlechterrollen der Zweigeschlechtlichkeit) zum Tragen kamen und immer noch kommen. Historische bildungswissenschaftliche Forschung kann darüber hinaus auch trans*- und inter*geschlechtliche Lebensweisen mit neuem Blick rekonstruieren.
- Notwendig ist zudem, Zusammenhänge von Geschlechterwissen, Erziehungs- und Bildungsbegriffen bzw. -konzepten herauszuarbeiten. Wie ändern sich Begriffe und Konzepte, wenn nicht länger mit Zweigeschlechtlichkeit gearbeitet wird, sondern vielfältige Geschlechter in den Blick genommen werden? Wie können Begriff so bestimmt werden, dass sie Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit abbilden können?
- Erkenntnisse bzw. Forschungsergebnisse sollten für verschiedene erziehungswissenschaftliche Felder und Institutionen wie die Soziale Arbeit, frühkindliche Bildung, schulische und außerschulische Bildungseinrichtungen oder die Kinder- und Jugendhilfe hinsichtlich pädagogischer Ansatzpunkte aufgearbeitet werden. Dabei ist es zentral, die Logiken der jeweiligen Felder und Organisationen auch theoriebezogen zu berücksichtigen – in Forschung und Empfehlungen für die pädagogische bzw. organisationale Praxis.
- Grundsätzlich gilt es, Trans*- und Inter*geschlechtlichkeit nicht erst zu bedenken, wenn sich Jugendliche als trans* oder inter* outen, sondern einen diskursiven und materiellen Raum zu schaffen, in dem verschiedene geschlechtliche Identitäten und Lebensweisen ohne Angst artikuliert werden können. Dies lässt sich etwa dadurch bewerkstelligen, dass neben Herausforderungen auch Handlungsmöglichkeiten in den Blick genommen, wie auch die Erfahrungen der Jugendlichen selbst berücksichtigt und an die sie konstituierenden Verhältnisse rückgebunden werden.

Haltungen, Einstellungen und Deutungsmuster von Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen, aber auch von Peers oder Eltern/Erziehungsberechtigten von trans*- und inter*geschlechtlichen Kindern und Jugendlichen strukturieren pädagogische Settings und stellen wichtige Rahmenbedingungen für das Aufwachsen dar. Sie zu beleuchten, kann zum einen die Professionalität von pädagogischen Fachkräften erhöhen. Zum anderen wird die Kinder-, Jugend- sowie Familienforschung dadurch erweitert.